

Als ob er mit zwei Ausstellungen in Köln und Düsseldorf nicht satt wäre: Kai Richter kuratiert auch noch eine Show in zwischengemieteten Räumen – und gründet mit Angelika Trojarski eine neue Plattform.

von **Emmanuel Mir**

Trabanten – Der Name des neuen Projektes von Trojarski und Richter klingt zunächst kosmisch und abgehoben. Dabei verbirgt sich ganz viel Bescheidenheit und uneigennützig Liebe dahinter. Der Begriff umschreibt ja in ungefähr die Funktion, die sich die zwei Künstler als gelegentliche Kuratoren vorgenommen haben: andere (Künstler-)Planeten umkreisen und für eine Zeit begleiten. Die Beschäftigung mit mehr oder weniger verwandten Positionen ist das erklärte Ziel der zwei Trabanten. Und in der Tat erscheint die Planung und Durchführung einer „fremden“ Ausstellung für einen bildenden Künstler als die beste aller Möglichkeiten, sich mit der Arbeit von Kollegen auf eine tiefe, grundsätzliche und zugleich lebendige Art und Weise auseinanderzusetzen.

Für die Erstausgabe des Trabanten durfte also Kai Richter die zwei ersten Planeten aussuchen. Seine Wahl traf auf Irene Weingartner und Klaus Schmitt, zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Positionen. Mit ihren sog. „seismographischen Zeichnungen“ erlang **Irene Weingartner** vor ein paar Jahren eine gewisse Aufmerksamkeit. Die ehemalige Zürcherin, aktuelle Glasgowerin und künftige Kölnerin entwickelte ein, wie sie selber sagt, „bildgebendes Verfahren“, um ihre grafische Praxis zu alimentieren. Anhand einer Methode, die sich an den selbsternannten exakten Wissenschaften anlehnt, realisierte und realisiert sie immer noch größere, nicht-gegenständliche Kompositionen, deren Kraft und Intensität beeindruckend sind. Weingartner baut ein Experimentalfeld auf, um die Prozesse der Bildproduktion zu untersuchen und ihre zeichnerische Praxis in einem abgegrenzten Rahmen einzufassen.

Diese oberflächliche Beschreibung mag den Anschein erwecken, Weingartners Herangehensweise wäre nüchtern und abgeklärt – als ob die Künstlerin ihre Kompositionen unter vollständig kontrollierten Bedingungen herstellen würde. Dabei ist ihre Bildsprache alles anderes als aseptisch. Im Gegenteil. Energiegeladene Striche durchziehen das Blatt und konstruieren einen mentalen Raum, der vage an eine Landschaft erinnert. Mal besitzen ihre Zeichnungen eine klare Tektonik, mit der kristallinen Schönheit einer computergenerierten topografischen Aufnahme, mal lassen sie eine runde, weiche und – wenn der Begriff nicht so abgedroschen und undifferenziert wäre – „wilde“ Linie in verschiedenen Farben durch das Blatt rollen. Es werden auf diese Weise aber keine präzisen Messungen oder faktischen Informationen visualisiert, sondern ein hochsubjektives Komplex, das zunächst durch den Körper der Künstlerin gegangen ist und mit Grafit oder Buntstiften materialisiert wird. Sensible und „atmosphärische“ Phänomene oder Erlebnisse werden also in einer ersten Phase objektiviert (wobei gerade dieser Prozess zwischen Selbsttäuschung und Ironisierung oszilliert), um später, nach einem Transit durch den Leib der Zeichnerin, auf Papier niedergeschrieben zu werden. Dabei verwendet Weingartner ihre Instrumente wie ein Pendel, der die in der Konzentration angesammelte Kraft, weiterleitet.

Auf diesem mehrdeutigen Terrain zwischen emotionaler Geste und kühl-sachlicher Struktur bewegt sich auch **Klaus Schmitt** seit den 1980er Jahren. Allerdings geht

der Bildhauer ganz anders mit dieser gepflegten Ambivalenz als Weingartner um. Für die (viel zu kurze!) Ausstellung hat er einen großen Rahmen aus Holz gebaut, den er an der (an sich kaum bespielbaren) Fensterfront des Raumes befestigt hat. Diese Struktur reflektiert die Raumteilung, die von den Heizkörpern und -röhren vorgegebene horizontalen Achsen, sowie die Platzierung der Fenster und die Öffnung des Raumes zum Innenhof. Es ist ein plastischer Kommentar zur vorgefundenen Raumsituation, der ständig an der Grenze zwischen Zwei- und Dreidimensionalität balanciert und vielfache Bild-, bzw. Architekturbezüge schafft.

Schmitt versteht sich als ein ernsthafter Fortsetzer der Moderne, der das Schwarze Quadrat von Malewitsch nicht als Ende, sondern als Befreiung der Malerei ansieht. Neben den Gründern des Suprematismus zitiert er als Impulsgeber auch gerne Gordon Matta-Clark oder El Lissitzky und dessen Anspruch, die Malerei in den Raum zu bringen. Der Mönchengladbacher komponiert also regelrecht mit dem Raum und verwendet zu diesem Zweck immer wieder changierende Materialien, die die Grenze zwischen dem freien Duktus der Malerei und der rigorosen Ordnung der konstruierten, architektonischen Form suchen. Wenn man weiß, dass Klaus Schmitt in den 1980er Jahren künstlerisch sozialisiert wurde – und dies auch noch im Rheinland –, also zu einer Zeit, als sowohl die Neuen Wilden als auch die Neo-Geo-Maler wie Blinki Palermo oder Imi Knöbel wüteten, versteht man einiges an seiner Position.

So unterschiedlich sie auf den ersten Blick erscheinen, sind die Herangehensweisen von Irene Weingartner und Klaus Schmitt doch nicht. Beide verbindet die ambivalente Beziehung zur expressiven Geste und zur gebrochenen Vorherrschaft des Körpers im schöpferischen Akt.